

(G)

Willibert Pauels
**Lachen, Leiden,
Lust am Leben**
Die befreiende Kraft
der Religion





*Dem meisterlichen Erzähler
Hans Conrad Zander
in großer Verehrung zugeeignet.*

INHALT

1. VOM DURST UND DER QUELLE	11
1.1 Bin ich bekloppt?, oder: Fast ein Vorwort	11
1.2 Was Thomas Bernhard mit der Sachsenklinik verbindet, oder: Atheismus ist nicht schön.....	17
1.3 Hollywood zeigt, was ein Literatur-Nobelpreisträger denkt, oder: Von der Sehnsucht nach ewiger Heimat.....	23
1.4 Da berühren sich Himmel und Erde, oder: In der Liebe und der Kunst können wir das Ewige ahnen	28
1.5 Von wegen Hokuspokus, oder: Es lohnt sich, Nahtod-Erlebnisse ernst zu nehmen	33
1.6 Ein schweigender Ochse und ein Freund des Judas, oder: Was Thomas von Aquin und Blaise Pascal gesehen haben	43
2. VOM LEIDEN UND GLAUBEN	53
2.1 Heinerle, komm bet mit mir, oder: Warum lässt Gott das Leid in der Welt zu?.....	53
2.2 Was Wanderer und der Namensgeber eines Kekses wissen, oder: Kann man das Licht schätzen, ohne die Finsternis zu kennen?	63
2.3 Ich brauche jetzt etwas mit Haut drumherum, oder: In Jesus ist Gott begreifbar geworden.....	76

2.4	Die von der Bärengruppe sind doof, oder: Der Herdentrieb gehört zur Natur des Menschen	80
2.5	Kann man das Meer in ein Loch am Strand schaufeln?, oder: Gäbe es das Dogma der Dreifaltigkeit nicht, man müsste es erfinden.....	90
3.	VOM LACHEN UND WITZE-MACHEN	105
3.1	Der dicke Denker und sein Pater Brown, oder: Warum Glauben und Lachen zusammengehören	105
3.2	Mach aus dem »Highway to hell« einen »Highway to heaven«, oder: Um psychisch gesund zu sein, sollte man über den Dingen stehen können	109
3.3	Scheiß auf den Terror – Hauptsache, das Bier ist in Sicherheit, oder: Gerade in der Not braucht der Mensch Humor.....	114
3.4	Ein Hoch auf politisch inkorrekte Witze, oder: Lasst euch von keiner Diktatur der Welt das Lachen verbieten.....	118
3.5	Kommt ein Papst in den Himmel, oder: Witze als Lackmustest für die Gesundheit einer Religion.....	125
4.	 VON GESCHICHTEN UND WAHRHEITEN	131
4.1	Wenn man in Märchen und Gedichten erkennt die wahren Weltgeschichten, oder: Bilder tiefer Wahrheit finden	131
4.2	Ich wollte wie Orpheus singen, oder: Erkenntnisse auf Sizilien	135

4.3	Den Sprung von der Folter zum süßen Backwerk schaffen, oder: Heilige lehren uns die österliche Perspektive	142
4.4	Wahrheiten aus Lügen und Trügien, oder: Ein Lob auf Hans Conrad Zander.....	150
4.5	Entweder man nimmt die Bibel wörtlich oder ernst, oder: Vom lohnenden Blick ins Buch der Bücher.....	157
5. VOM LEBEN UND STERBEN		165
5.1	Dank sei dem Hochamt der Sinneslust, oder: Karneval ist gesund	165
5.2	Das Grab ist leer, der Held erwacht, oder: Ich brenne für die österliche Botschaft.....	176
5.3	»Karl-Heinz, du tot im Flur? So kenn ich dich ja gar nicht!«, oder: Aus der österlichen Perspektive kann man sogar Witze über den Tod machen	185
5.4	Mysterium schlägt Moral, oder: Vom innersten Kern der Religion und seinem Ausdruck in der Liturgie	192
5.5	Lasst die Kirche im Dorf, oder: Ein Plädoyer für anbetendes Staunen	205
5.6	Der die Finsternis in Licht verwandelt, oder: Fast ein Nachwort	213
DANK		221

1. VOM DURST UND DER QUELLE

1.1 Bin ich bekloppt?, oder: Fast ein Vorwort

Als Kabarettist, Karnevalist und Diakon werde ich oft als Redner angefragt – von Pfarrgemeinden, Kolpingsfamilien, Katholischen Frauengemeinschaften, Karnevalsvereinen und allen möglichen anderen Veranstaltern. An eine Anfrage erinnere ich mich trotzdem besonders deutlich, obgleich sie schon viele Jahre zurückliegt. Ein Herr Dr. Vohwinkel von der Giordano-Bruno-Stiftung rief mich an. Sehr freundlich fragte er, ob mir diese Stiftung bekannt sei. Giordano Bruno sei mir ein Begriff, sagte ich, von einer entsprechenden Stiftung hätte ich allerdings noch nichts gehört.

Wie sich herausstellte, handelt es sich dabei um eine der leidenschaftlichsten und kämpferischsten atheistischen Verbindungen, die wir in Deutschland haben. Auch Herr Dr. Vohwinkel war, wie er weiterhin in sehr sympathischem Tonfall erklärte, Atheist aus tiefster Überzeugung. Seine Lebensgefährtin allerdings sei treu katholisch, worauf mir prompt herausrutschte: »Wenigstens eine Vernünftige in der Familie!« Zum Glück hörte ich, dass der Mann am anderen Ende der Leitung ein kurzes Lachen nicht unterdrücken konnte. Ohne weiter auf meinen Einwurf einzugehen, erklärte er mir, dass die Giordano-Bruno-Stiftung regelmäßig einen sogenannten atheistischen Stammtisch veranstalte und er mich zu einem solchen gern als Guest einladen würde. Damals habe ich – heute sage ich: leider – mit dem Argument abgelehnt: »Danke, aber man lädt ja auch keinen Vegetarier zum Grillen ein.« Stattdessen habe ich meinerseits Dr. Vohwinkel sehr herzlich eingeladen, zu einem meiner Kabarettabende ins Senftöpfchen-Theater

nach Köln zu kommen. »Da«, so mein Vorschlag, »können wir uns dann nachher noch zusammensetzen und unterhalten.« Dr. Vohwinkel nahm – viel höflicher als ich – die Einladung an.

Vor Beginn des Programms hatte ich mich vergewissert, dass er die auf seinen Namen an der Kasse hinterlegte Eintrittskarte auch tatsächlich abgeholt hatte. So stand ich kurze Zeit später also auf der Bühne in dem Wissen, mindestens einen bekennenden Atheisten im Publikum zu haben. Der Abend begann prächtig: ausverkauftes Haus, tolle Atmosphäre, aufmerksames, gut gelauutes Publikum. Getragen davon konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, meinen Ehrengast zum Running Gag des Abends zu machen. Schon in der Begrüßung wies ich darauf hin, dass auch Herr Dr. Vohwinkel von der atheistischen Giordano-Bruno-Stiftung im Saale sei. »Ich weiß jetzt nicht, wo er sitzt«, sagte ich, »aber Sie erkennen ihn an zwei kleinen Hörnern und leichtem Schwefelgeruch.« Immer wieder baute ich den armen Kerl in mein Programm ein – frei nach dem Motto: »Auch wenn Dr. Vohwinkel jetzt wahrscheinlich Schnappatmung kriegt, möchte ich Folgendes zu meinem Glauben sagen ...«

Nach der Vorstellung, die mit lang anhaltendem Applaus und Zugabe-Rufen geendet hatte, war ich deshalb sehr gespannt, ob mein Gast unsere Verabredung wahrnehmen würde oder ob er vielleicht beleidigt nach Hause gefahren sei, was ich ihm nicht einmal hätte verübeln können. War er aber nicht! Ich sah ihn im Foyer stehen – erkannte ihn gleich, obwohl ich ja noch kein Foto von ihm gesehen hatte –, und ich muss sagen: Auf den ersten Blick schon war mir dieser Mann zutiefst sympathisch und ein wenig bereute ich es, ihn für meine Gags »benutzt« zu haben. Nachdem ich meine Pappnas weggebracht hatte, gingen wir zusammen ins Brauhaus und haben uns dort sehr lange, sehr gut

und sehr angeregt unterhalten. Dass ich ihn beim Kabarett als Witzfigur missbraucht hatte, nahm Dr. Vohwinkel – von Beruf übrigens Astrophysiker, also nicht gerade einer der dümmsten Menschen auf diesem Planeten – mir kein bisschen übel.

»Ihr Programm ist sehr unterhaltsam, Herr Pauels«, lobte er. »Ich habe viel gelacht! Aber immer, wenn Sie auf den Glauben zu sprechen kamen, dachte ich: Wie kann ein aufgeklärter Mensch das nur ernsthaft meinen? Früher, das ist klar, da brauchten die Menschen die Religion, um sich die Welt zu erklären. Aber wer heute, wo uns die Wissenschaft doch diese Erklärungen liefert, immer noch daran festhält, der ist – entschuldigen Sie bitte die etwas drastische Ausdrucksweise – ein Stück weit geistesgestört.« In diesem Moment stellte ich mir (mal wieder) die Frage: Willibert, bist du eigentlich bekloppt? Warum kannst du einfach nicht aufhören, an Gott zu glauben?

Würden meine Verleger nicht gerade aus Ostwestfalen kommen und eine gewisse Scheu vor rheinischer Direktheit mitbringen, hätte übrigens dieses Buch auch so heißen können: »Bin ich bekloppt?! Warum ich nicht aufhören kann, mehr und mehr an Gott zu glauben.« Denn um nicht mehr und nicht weniger als diese kleine, bescheidene Frage nach der Existenz Gottes geht es in diesem Buch. Auch die ebenso reizenden Geschwister dieser Frage tauchen auf: Wenn es Gott gibt, warum lässt er das Leid in der Welt zu? Und was ist mit dem Tod?

Wenn ich mich Antworten nähere – und mehr werde ich nicht tun: Ich mag bekloppt sein, aber so verrückt zu behaupten, ich hätte tatsächlich endgültige und unwiderlegbare Antworten auf diese Fragen gefunden, bin selbst ich nicht –, wenn ich mich also Antworten nähere, dann geht es mir weniger um Studien, Statistiken und stringente Argumentationen, sondern vielmehr um das, was mich schon

bewegt, seit ich ein Kind war: die Erfahrung der Sehnsucht nach Gott, die Erfahrung der Nähe Gottes und die Erfahrung der Gottferne. Immer wieder werde ich dabei Zitate und Gedanken anderer aufgreifen – von Chesterton bis Drewermann, von Cusanus bis Böll. Ich tue das nicht aus Bequemlichkeit, weil es mir zu anstrengend wäre, eigene Gedanken zu formulieren, sondern weil ich mich so in eine Gemeinschaft derer eingebunden weiß, die wie ich und mit mir auf dem Weg der Sehnsucht sind. Und ich würde mich freuen, wenn Sie, liebe Leserin und lieber Leser, mich durch die folgenden Kapitel ein Stück auf diesem Weg begleiteten.

Seit Jahrtausenden stellen Menschen die Frage nach Gott – und immer wieder, durch alle Zeiten hindurch, kommen sie zu der Überzeugung: Ja, unsere Sehnsucht hat ein Ziel. Jenseits alles rational Erklärbaren ist der Mensch im Letzten geborgen bei Gott.

Deswegen hat dieses Buch den Untertitel »Von der befreienden Kraft der Religion«. Denn eine befreiendere Botschaft als die, dass der Tod nicht das letzte Wort hat, kann ich mir nicht vorstellen. »Leck mich am Arsch, Sisyphos, der Stein ist oben« hätte mir deshalb als Titel auch gut gefallen.

*»Der Gläubige und der Ungläubige
treffen sich im Zweifel.«
Josef Ratzinger*

Auf Sisyphos werde ich noch einmal zurückkommen, auch auf Orpheus und Arion. Es wird um die heilige Agatha gehen und um Pater Brown, um Heiner Geißler und Thomas von Aquin, um Benedikt XVI. und einen ziemlich berühmten Rabbi aus Nazareth. Es wird nicht um Depressionen gehen – das war Thema meines Buches »Wenn dir das Lachen vergeht«, das ich mit dem wunderbaren Leo Linder

zusammen geschrieben habe –, dafür aber zum Beispiel um Humor und um Nahtod-Erlebnisse, um Karneval und um Liturgie. Wer mein erstes Buch gelesen hat, dem mag das eine oder andere bekannt vorkommen, aber was ich dort nur andeuten konnte, will ich hier in den Mittelpunkt stellen.

Ich werde Geschichten erzählen und Witze. Ich werde Lieder zitieren und Gedichte. Ich werde vom Thema abkommen und wieder zurückfinden. Und bei all dem geht es mir letztlich zwischen Zweifel und Glauben um ein ehrliches »Und dennoch ...«. In seiner »Einführung ins Christentum« schreibt Josef Ratzinger: »Der Gläubige und der Ungläubige treffen sich im Zweifel.« Es stimmt: Der Zweifel ist ein treuer Begleiter all derer, die ihren Verstand und ihr Herz nicht abgeschaltet haben und abgestumpft sind gegen das Leid und die entsetzlichen Ungerechtigkeiten dieser Welt.

Nicht mit einem Wort möchte ich die Grausamkeiten abmindern, mit denen wir Tag für Tag konfrontiert werden. Wenn ich lese, höre oder sehe, was Menschen Menschen antun, dann kommen auch mir immer wieder Zweifel, ob wirklich ein gütiger Gott über allem steht. Und es müssen gar nicht immer die großen Ereignisse sein, die den Glauben in Frage stellen. Oft genug ist es einfach nur ein immer wieder mal hochkommandes Gefühl der Angst, dass der Tod vielleicht doch ins Nichts führt – mich und alle, die ich liebe.

Umgekehrt sind es auch keine großen Crash-Boom-Bang-Erlebnisse, die die Angst vertreiben. Stattdessen ist es ein warmes Fühlen dieser einen österlichen Sonne, die alle Finsternis vertreibt. Es ist ein Gefühl der unbedingten Geborgenheit in Gottes Liebe – und es gibt Millionen Ausprägungen davon: im Betrachten der Schönheit der Natur, in der Begegnung mit Tieren, in der Liebe von Menschen, ...

»da berühren sich Himmel und Erde«, wie es in einem Neuen Geistlichen Lied heißt.

Dabei ist es die gleiche Natur, die zerstörerisch erschüttern kann. Es sind die gleichen Tiere, deren Grausamkeit einen zweifeln lässt, ob diese Schöpfung wirklich die beste aller möglichen ist. Und es sind die gleichen Menschen, die mit Herzlosigkeit und Hass die Angst in einem schüren, dass am Ende nichts bleibt als kalte Dunkelheit.

Im Letzten hängen beide Seiten auf für mich nicht erklärbare Weise zusammen. Denn könnte ich das Licht schätzen, ohne die Dunkelheit zu kennen? »Das Symbol der christlichen Hoffnung ist das Licht«, wird Goethe manchmal zitiert. »Licht bedeutet nicht, dass es keine Nacht mehr gibt, aber es bedeutet, dass die Nacht erhellt und überwunden werden kann. Ich glaube, dass wir einen Funken jenes ewigen Lichtes in uns tragen, das im Grunde des Seins leuchten muss und welches unsere schwachen Sinne nur von ferne erahnen können.« Diesem Glauben schließe ich mich an – und nicht dem von Stephen Hawking, der gegenüber der Zeitung »The Guardian« einmal gesagt hat: »Ich sehe das Gehirn als einen Computer, der die Arbeit einstellt, wenn seine Komponenten versagen. Es gibt keinen Himmel für kaputte Computer. Das ist ein Märchen für Menschen, die sich vor der Dunkelheit fürchten.«

Ich kenne die Furcht vor der Dunkelheit, aber ich halte den Himmel nicht für ein Märchen. Hans Küng, einer der nun wirklich jeder kirchlichen Frömmelei und ultra-konservativen Verhaftetheit unverdächtig ist, hat in der Einleitung des Buches »Ewiges Leben?« den sehr treffenden Begriff »vernünftiges Vertrauen« dafür gefunden. »Ich möchte nicht endlos leben«, schreibt er, »möchte nicht eine unbeschränkte Verlängerung des irdischen Lebens in Zeit und Raum. Ich hoffe auf ein unendliches Leben: in einer völlig anderen, unsichtbaren Dimension, in der Dimension

Unendlich, ein vollkommen verwandeltes Leben in Gottes Ewigkeit. [...] Dass ich in ein ewiges Leben hineinsterbe, das mit der Wirklichkeit Gottes identisch ist, kann ich nicht beweisen. Dazu kann ich nur in einem vernünftigen Vertrauen Ja sagen. Vernünftig, weil ich es keineswegs als vernünftige Lösung ansehe zu behaupten, dass Welt und Mensch aus dem Nichts kommen und ins Nichts gehen. Sinnlos, vernunftlos, von Anfang bis Ende: Nein, das will mir nicht in meinen Kopf.«

Dem kann ich mich nur anschließen. Deshalb glaube ich, dass es Gott gibt und dass er es gut mit uns meint. Dass der Tod nicht das Ende ist, sondern das Tor, durch das wir gehen auf unserem Weg nach Hause. Diese befreiende Botschaft ist für mich Dreh- und Angelpunkt der Religion. Sie ist der archimedische Punkt, mit dem sich die Welt aus den Angeln heben lässt. Und sie ist das Fundament, auf dem man »Lachen«, »Leiden« und »Lust am Leben« problemlos nebeneinanderstellen kann.

1.2 Was Thomas Bernhard mit der Sachsenklinik verbindet, oder: Atheismus ist nicht schön

Wenn ich heutzutage mit der Position konfrontiert werde »Jaaaaa, früher brauchten die Menschen den Glauben, um sich die Welt zu erklären, heute aber liefert die Wissenschaft die Erklärungen, und wer trotzdem an Gott glaubt, ist geistesgestört«, dann bitte ich mein Gegenüber gerne: »Dann erkläre mir doch mal bitte wissenschaftlich, was Leben ist.« Die häufigste Antwort, die ich dann zu hören bekomme, ist eine reduktionistische, nämlich: Leben ist letztlich eine biochemische Reaktion in Zellen. So lange diese biochemische Reaktion erfolgt – sei es bei einem Farn, bei einem Rhesusäffchen oder dem sogenannten Homo

Sapiens –, ist Leben da. Sobald sie endet, ist kein Leben mehr da. Und auch das, was wir im Bereich der geistigen Welt, der Gefühle, der nicht materiellen Lebensräume empfinden, ist diesem Denkansatz nach im Grunde nichts anderes als eine – mit meinen Worten – biochemische, elektromagnetische, neuronenbefeuerte Reaktion im Gehirn.

Wer mir so daherkommt, dem stelle ich dann folgende Frage – auch, wenn sie gemein ist, weil sie voll ins emotionale Zentrum meines Gegenübers zielt: Kannst du dein Kind in die Augen schauen und dabei wirklich konsequent der Perspektive folgen, die du mir gerade gesagt hast? Wenn ja, musst du es ertragen können zu denken oder sogar zu sagen: Kind, letztendlich bist du nichts anderes als eine Zellformation, noch drastischer: ein Zellhaufen, der biochemisch reagiert. Und auch, wenn ich meine, dich lieb zu haben, ist das letztlich nichts anderes als ein biochemischer Prozess im limbischen System meines Gehirns. Und wenn du stirbst, Kind, weil aus welchen Gründen auch immer die biochemische Reaktion in dir aufgehört hat, gehst du in die Verrottung auf den kosmischen Abfallhaufen des Nichts. Es gibt kein Woher. Es gibt kein Wohin.

Wer davon überzeugt ist: bitteschön! Aber er soll mir nicht weismachen, dass diese Perspektive ihn heiter und gelassen leben lässt. Wer das behauptet, ist in meinen Augen nicht weniger zynisch als Albert Camus, wenn der sagt: »Wir müssen uns Sisyphos als glücklichen Menschen vorstellen«. Ich bitte Sie! Sisyphos! Jene Gestalt der griechischen Mythologie, die dazu verdonnert wurde, einen Stein auf einen Berg hinaufzurollen, obwohl der Stein kurz vor dem Gipfel immer wieder herabrollte. Homer berichtet in seiner Odyssee: »Und weiter sah ich den Sisyphos in gewaltigen Schmerzen: wie er mit beiden Armen einen Felsblock, einen ungeheuren, fortschaffen wollte. Ja, und mit Händen und Füßen stemmend, stieß er den Block hinauf auf einen

Hügel. Doch wenn er ihn über die Kuppe werfen wollte, so drehte ihn das Übergewicht zurück: von Neuem rollte dann der Block, der schamlose, ins Feld hinunter. Er aber stieß ihn immer wieder zurück, sich anspannend, und es rann der Schweiß ihm von den Gliedern, und der Staub erhab sich über sein Haupt hinaus.«

Klingt das erstrebenswert? Toll? In irgendeiner Weise positiv? Also ich finde die implizierte Sinnlosigkeit dieses Tuns einfach entsetzlich! Sie ist grausam und unerträglich! Und genau das wäre es auch, wenn der Mensch nicht mehr wäre als ein biochemisch reagierender Zellhaufen. Das allein ist natürlich noch kein Argument gegen diese Auffassung, so nach dem Motto: »Es kann nicht sein, was nicht sein darf.« Aber dazu später mehr. Jedenfalls kann ich kaum glauben, dass es einen Menschen gibt, der eine solche Definition von Leben nicht als zutiefst trostlos empfindet! Damit will ich nicht sagen, ein Atheist könne nicht glücklich sein – »Gottlos glücklich« heißt ja zum Beispiel ein Buch des Pressereferenten der Giordano-Bruno-Stiftung. Das wäre wirklich anmaßend! Was ich mir aber beim besten Willen nicht vorstellen kann, ist, dass ihn die Frage nach dem Woher und Wohin nicht umtreibt. Es sei denn vielleicht, wir reden hier von einem Menschen, der sich diese Fragen gar nicht stellt, frei nach dem Motto »no brain, no pain«, also: Wer nicht nachdenkt, hat auch keine Probleme. Ansonsten gilt wohl eher der Spruch: »Ich komme und weiß nicht woher. Ich gehe und weiß nicht wohin. Mich wundert, dass ich so fröhlich bin.«

Wobei es ja tatsächlich keiner weiß! Der sogenannte Gläubige glaubt, dass es einen Ursprung und ein Ziel seines Lebens in einer anderen Dimension gibt, die wir Christen Gott nennen. Der Atheist, fälschlicherweise manchmal der »Ungläubige« genannt, glaubt, dass es diesen Ursprung, dieses Ziel, diesen Gott nicht gibt. Aber noch einmal: Dass

diese Perspektive ihn heiter und gelassen leben und sterben lässt, will mir nicht in den Kopf.

Und viele Atheisten bestreiten ja auch gar nicht, dass das eine unschöne Perspektive ist. Wie der französische Existenzialist Jean-Paul Sartre schreibt: »Märtyrertum, Heil, Unsterblichkeit, alles fällt in sich zusammen, das Gebäude sinkt in Trümmer, ich habe den Heiligen Geist im Keller geschnappt und ausgetrieben; der Atheismus ist ein grausames und langwieriges Unterfangen.«

»Das Leben ist letztlich nichts anderes als die Einleitung des Todes und angesichts des Todes hat alles keinen Sinn.«

Marcel Reich-Ranicki über das Lebenswerk Thomas Bernhards

Was dieses Unterfangen Atheismus so grausam macht, will ich an einem vermeintlich banalen Beispiel zeigen. Stichwort: Getränkeautomat!

Zu den beliebtesten Sendungen im Fernsehen gehören Arztserien. Kein Wunder, denn perfekt bespielen sie die Klaviatur der Gefühle: Hoffnung, Angst, Liebe, Intrigen, Verzweiflung, Glück ... All das wird uns geboten, wenn etwa Dr. Stein und Dr. Heilmann in der Sachsenklinik am OP-Tisch stehen. Doch die großen und kleinen Dramen, die uns die Serie »In aller Freundschaft« in die Wohnzimmer bringt, spielen sich nicht nur im OP ab, sondern auch in den Krankenzimmern, auf den Fluren, in der Cafeteria, selbst an der Tür zur Toilette. Nur an einem Ort spielen sie nicht, weil es ihn offenbar nicht gibt in der Vorstellung der Drehbuchautoren – und das hat Konsequenzen. Welcher Raum das ist?

Betrachten wir Szenario eins: Ein Kind ist sterbenskrank, die Ärzte ringen um sein Leben, das Drama erreicht seinen Höhepunkt. Wie Rilkes Panther laufen die Eltern

vor dem OP auf und ab und werden fast wahnsinnig vor Angst – »als ob es tausend Stäbe gäbe und hinter tausend Stäben keine Welt«. Der Getränkeautomat ist in ihrer Not die einzige Anlaufstelle. Es gibt nichts, was sie tun können! Wirklich nicht? In dem Krankenhaus meines Drehbuchs hätte es zumindest einen Ort gegeben, wo sie hätten hingehen können: die Krankenhauskapelle! Die Eltern hätten dort vor Maria mit dem Kinde stehen und gegen das Gefühl der Ohnmacht eine Kerze anzünden können. Sie hätten dort beten können ... oder auch nicht, aber sie hätten zumindest die Möglichkeit dazu gehabt.

Szenario zwei: Das Kind wird gerettet. Überglucklich fallen die Eltern dem Arzt um den Hals. »Wir wissen gar nicht, wie wir Ihnen danken sollen, Herr Doktor!« In meinem Drehbuch hätten sie danach auch in die Kapelle gehen und dort eine Kerze aufstellen können als Ausdruck ihrer Dankbarkeit.

Und Szenario drei? Das Kind stirbt. Mit professionellem Ernst oder vielleicht auch selbst um Fassung ringend sagt der Arzt es den Eltern. Und dann? Was wollen die Macher der Serie dann zeigen, wenn auch der Arzt keine Antwort hat? Ein Gang zum Getränkeautomaten hilft dann auch nicht mehr!

Gäbe es in der Sachsenklinik eine Kapelle, könnten die Eltern dorthin gehen. Sicher nicht, um unmittelbar Trost zu empfangen, wohl aber, um dem Gekreuzigten alle Wut und alle Verzweiflung entgegenzuschreien, die ein Mensch nur empfinden kann. Und vielleicht, nach einiger Zeit, wenn die Wunde des Verlustes sie nicht mehr im brüllenden Schmerz wahnsinnig macht, sondern nur noch leise pocht unter einer heilenden Narbe, dann hätten sie noch einmal wiederkommen können in diesen Raum. Vielleicht hätten sie dann in einer Nische, die ihnen vorher gar nicht aufgefallen ist, eine Pietà entdeckt, eine Skulptur, die Ma-

ria zeigt mit dem toten Jesus in ihrem Schoß. Sie hätten sehen können, dass selbst die Gottesmutter die gleichen Qualen hat erleiden müssen wie sie. Aber vielleicht hätten sie in ihren Augen auch einen Funken Trost entdecken können und spüren, was meine Mutter mir immer sagte, wenn die Panik mich mal wieder zu erfassen drohte und ich nur noch stammeln konnte »Mama, wenn du stirbst ...?« »Du brauchst keine Angst zu haben«, sagte sie dann. »Wir werden uns wiedersehen!«

Dieser kleine Ausflug in die Welt der Arztserien mag zeigen: Ohne Gott zu leben, ist das eine. Ohne ihn zu sterben, das andere. Und das zeigt sich nicht nur in der trivialen TV-Kultur. Als großer Opernfan hat etwa der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki einmal geschildert, wie sehr ihn jedes Mal das Ende von Puccinis »La Bohème« zutiefst berührt und erschüttert: Sie lieben sich, sie bekommt die Schwindsucht, sie stirbt – und die Musik, die großartige Musik von Puccini, sie reißt in dem Schrei »Mimiiiii« abrupt ab. Nichts folgt. Stille. Und diese Stille ist grässlich, sie ist entsetzlich. Stärker als jede Musik es könnte, zeigt sie die hässliche Fratze des Nichts, die einen verstört aus dem Opernsaal entlässt. In Worte gefasst hat Reich-Ranicki diese hässliche Fratze, als er das Lebenswerk Thomas Bernhards mit den Worten zusammenfasste: »Das Leben ist letztlich nichts anderes als die Einleitung des Todes und angesichts des Todes hat alles keinen Sinn.«

Wie gesagt: Eingefleischte Atheisten mögen so denken. Aber ich behaupte: Trotzdem wird es kaum jemand von ihnen übers Herz bringen – es sei denn, er ist Psychopath –, einer Mutter, die ihr totes Kind im Arm hält, zu sagen: Letztlich war es ja nur ein Zellhaufen. Und warum nicht? Weil er spürt: Es wäre der Abgrund der Grausamkeit!

Nun lässt sich auch diese Tatsache aus atheistischer Perspektive erklären. Dass wir das als so grausam empfinden